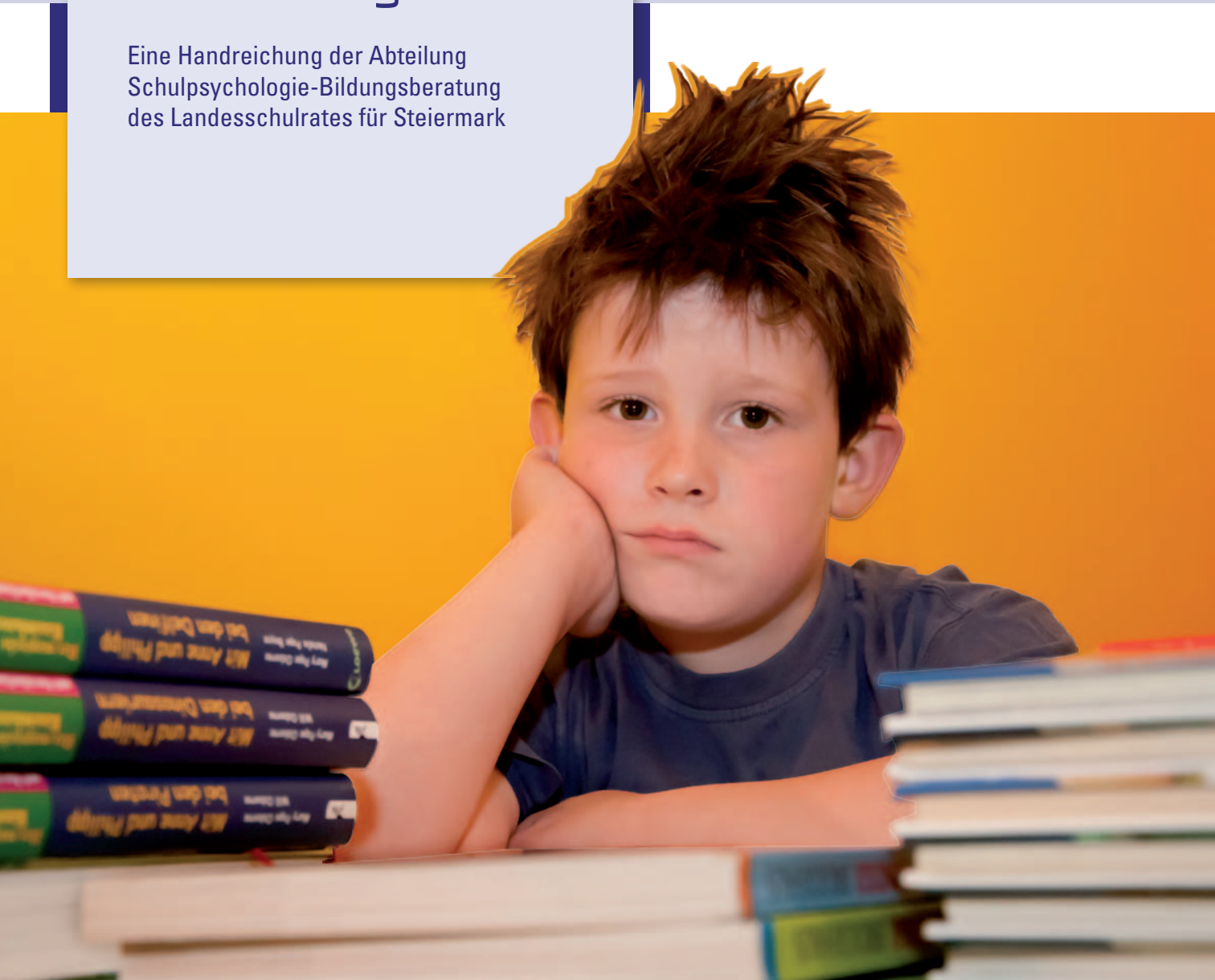


LERNEN

Lernerfolg – Lernschwierigkeiten

Eine Handreichung der Abteilung
Schulpsychologie-Bildungsberatung
des Landesschulrates für Steiermark



Vorwort

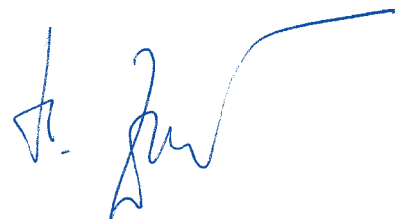
Schule hat die Aufgabe, das Lernen in allen Facetten zu fördern. Insgesamt geht es um die Etablierung einer lebenslangen Lernfähigkeit. Lernfähigkeit entsteht nicht durch Belehren, sondern aus dem Lernenden selbst. Dafür bedarf es u.a. einer guten Beziehungskultur, einer gestärkten Persönlichkeit, sozial-emotionalen Wohlbefindens, Eigenverantwortlichkeit/Selbständigkeit und eines positiven Leistungsselbstwertgefühles.

Insgesamt sind in unserem Schulsystem die Begriffe Lernen und Leisten zu wenig positiv besetzt. Schulen müssen daher die Förderkultur vor jedwede Art von Selektionsorientierung stellen. Die Förderung ALLER Kinder darf darüberhinaus von keinerlei Art von Diagnose abhängig gemacht werden. Selbstverständlich ist es aber unerlässlich, dass LehrerInnen verlässlich die Lernstände der Kinder erfassen und entsprechend differenziert unterrichten können. Alle Kinder haben Stärken, die es zu entdecken gilt; ein Verharren bei der Fehlersuche ist nicht mehr zeitgemäß.

Damit verbunden ist eine Konzeption von Schule, die das Angebot so weit es geht an die Bedürfnisse der Kinder anpasst. Eine „inklusive Schule“ nutzt die Unterschiedlichkeit der Schüler durch ein hohes Maß an Differenzierung und Individualisierung. Das eigenverantwortliche Lernen innerhalb klarer Rahmenbedingungen sollte ein logisches Produkt dieser neuverstandenen Pädagogik sein. Leider stellt die Schulpolitik nicht in ausreichendem Maß die notwendigen Voraussetzungen zur Verfügung.

Mit dieser Broschüre wollen wir einen Beitrag dazu leisten, dass die Lernkultur in unseren Schulen einen gebührenden Stellenwert erhält und dabei alle neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse genutzt werden. Selbstverständlich stehen die steirischen SchulpsychologInnen gerne zur Verfügung, wenn es um die Diagnose von und Beratung bei Lernschwierigkeiten geht (www.lsr-stmk.gv.at/cms/ziel/391802/DE/).

**Ich danke dem Redaktionsteam
für die wertvolle Arbeit.**



HR Dr. Josef Zollneritsch
Landesreferent für
Schulpsychologie-Bildungsberatung



01.

Was ist „Lernen“?



In der wissenschaftlichen Psychologie, die seit über 120 Jahren die Gesetzmäßigkeiten des Lernens erforscht, gibt es eine Reihe verschiedener theoretischer Auffassungen darüber, wie Lernen funktioniert. Das hat u.a. damit zu tun, dass es sehr unterschiedliche Formen des Lernens gibt. Allen Lernprozessen gemeinsam ist, dass sie zu einer überdauernden Veränderung des Verhaltensrepertoires eines Individuums führen, also zu einem Zuwachs an Kompetenzen, Fertigkeiten und Wissen. Die menschliche Lernfähigkeit ermöglicht es somit, den Anforderungen des Lebens zunehmend besser gerecht zu werden und unsere Umwelt aktiv zu gestalten.

Die bis heute einflussreichsten Auffassungen sind den kognitionspsychologischen und den konstruktivistischen Modellvorstellungen zuzuordnen. Dabei wird **Lernen als Informationsverarbeitung** beschrieben, die zum Aufbau neuer Wissensstrukturen führt, indem bereits bestehende Strukturen fortwährend ergänzt und verändert werden. Es werden bestimmte Annahmen über mentale Strukturen und Mechanismen formuliert, wobei vor allem die Funktionsweise des menschlichen Gedächtnisses – eine Struktur, in der die Ergebnisse von Lernprozessen gespeichert werden – eine entscheidende Rolle spielt. In jüngster Zeit wurden viele dieser Annahmen durch den enormen Fortschritt der Neurowissenschaften bestätigt und weiterentwickelt.

Schulisches Lernen ist im Gegensatz zum allgegenwärtigen beiläufigen Lernen durch Beobachtung und Erfahrung absichtlich organisiert und zielgerichtetes Lernen, das dem systematischen Aufbau von Wissen und Können dient. Schulische Lernprozesse sind kumulativ, da sie auf vorher Gelerntem

aufbauen. Das bedeutet, dass bei unzureichendem Vorwissen der Aufbau neuen Wissens schwer fällt oder gar nicht gelingt.

Wie erfolgreich schulisches Lernen verläuft, hängt einerseits von den individuellen Lern- und Entwicklungsvoraussetzungen ab – das sind im Wesentlichen ein funktionstüchtiges Arbeitsgedächtnis und Kompetenzen der kognitiven, motivationalen und volitionalen Selbstregulation – und andererseits von einem auf diese Voraussetzungen abgestimmten unterrichtlichen Lernangebot.

Den internationalen Diskurs rund um den Lernbegriff dominieren derzeit die interdisziplinär ausgerichteten „**Learning Sciences**“, welche Erkenntnisse der Kognitionswissenschaft, Psychologie, Neurowissenschaften, Computerwissenschaften, Philosophie, Soziologie, Anthropologie und Erziehungswissenschaften zu vereinen suchen. Als zentrale Erkenntnisse dieser neuen Wissenschaftsrichtung sind folgende Implikationen für die Pädagogik zu nennen:

- die Notwendigkeit tieferen, konzeptiven Verstehens, wenn bedeutungsvoll gelernt werden soll;
- der Fokus auf Lernprozesse im Gegensatz zum traditionell im Vordergrund stehenden Interesse am Lehren, wenn Unterricht unter die Lupe genommen wird;
- die Bedeutung der Gestaltung von Lernumgebungen auf der Basis neuester Erkenntnisse über Lernen;
- eine besondere Aufmerksamkeit für das von den Lernenden mitgebrachte Vorwissen;
- die Relevanz von Reflexion für einen bedeutungsvollen Lernprozess.

(Sawyer, 2006 zitiert nach Schrittemser, 2012)

02. Schulischer Lernerfolg

■ 2.1. Definition von Lernerfolg

Entsprechend dem im österreichischen Schulorganisationsgesetz sehr umfassend formulierten Bildungsauftrag ist das Ziel schulischen Lernens nicht nur der Erwerb von Wissensinhalten sowie kognitiven Fertigkeiten und Kompetenzen, sondern auch die positive Entwicklung in vielen anderen Aspekten der Persönlichkeit der Heranwachsenden. Dabei kann es selbstredend nicht darum gehen, dass alle Schüler/Schülerinnen in jedem Bereich das gleiche Niveau erreichen sollen: Vielmehr sind je nach Begabung und Interessen für jeden einzelnen jeweils unterschiedliche Ergebnisse anzustreben.

Daher soll unter „schulischem Lernerfolg“ im Folgenden verstanden werden:

1. der für den Schüler/die Schülerin *individuell* größtmögliche Zuwachs an Sachwissen und kognitiven Handlungs- und Problemlösekompetenzen sowie
2. die bestmögliche Entwicklung motivationaler, emotionaler und sozialer Fähigkeiten.

Das komplexe Zusammenspiel unterschiedlicher Bedingungsfaktoren – wie individuelle Merkmale des Schülers/der Schülerin, Aspekte des Unterrichts sowie familiäre und gesellschaftliche Einflüsse – kann zu unterschiedlich günstigen Lernergebnissen führen. Nur durch genau auf die jeweiligen individuellen Lernvoraussetzungen abgestimmte Gestaltung der Lernumgebung können die Schüler/Schülerinnen ihre Fähigkeiten optimal entfalten und weiter entwickeln.

■ 2.2. Interne Voraussetzungen für den Lernerfolg

Zu den internen, individuellen Lernvoraussetzungen sind einerseits *kognitive Faktoren* wie Intelligenz, Gedächtnisleistung, Aufmerksamkeit, Vorwissen und Lernstrategien zu zählen, andererseits *Persönlichkeitsfaktoren* wie Interesse am Lernen, Erfolgsszuversicht und emotionale Stabilität.

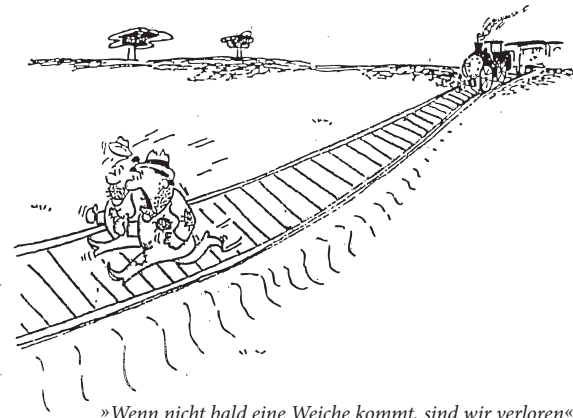
2.2.1. Kognitive Faktoren

Intelligenz, Gedächtniskapazität und Aufmerksamkeitsleistung zählen zu jenen kognitiven Voraussetzungen für das Lernen, die als vorwiegend genetisch bestimmt und daher relativ stabil betrachtet werden. Allerdings erbrachten wissenschaftliche Untersuchungen klare Hinweise darauf, dass auch diese Fähigkeiten in erheblichem Maß durch Umweltfaktoren beeinflussbar sind. Für die richtige „Dosierung“ und methodische Ausrichtung des Lernangebots ist es von großer Bedeutung, die diesbezüglichen individuellen Ausstattungen der einzelnen Schüler/Schülerinnen zu berücksichtigen. *Vorwissen* und *Lernstrategien* sind von der schulischen und außerschulischen „Lerngeschichte“ eines Schülers/einer Schülerin abhängig.

Intelligenz

Unter „Intelligenz“ werden Fähigkeiten verstanden, die dazu dienen, Aufgaben und Probleme denkend zu lösen.

Dazu gehören das Verstehen von abstrakten Begriffen und logischen Zusammenhängen sowie sprachliches Verständnis und Ausdrucksvermögen. Beim schulischen Lernen benötigen intellektuell weniger leistungsstarke Schüler/Schülerinnen zusätzliche Er-



»Wenn nicht bald eine Weiche kommt, sind wir verloren«

klärungen und mehr Veranschaulichung und Übung, um ähnliche Lernerfolge wie höher begabte zu erzielen.

Gedächtnis

Von der Aufnahmefähigkeit des Gedächtnisses hängt es ab, wie viel neues Wissen gespeichert und später wieder abgerufen werden kann. Menschen unterscheiden sich darin, wie schnell, wie sicher und gut strukturiert sie neue Lerninhalte im Gedächtnis verankern können. Besonders das „Arbeitsgedächtnis“ dürfte hier, neuesten Erkenntnissen zufolge, eine wesentliche Rolle spielen: Dieses ermöglicht es, neue Information mit gespeicherter in Verbindung zu bringen. Schüler/Schülerinnen, denen es besser als anderen gelingt, neue Informationen sinnvoll zu filtern, zu bündeln und rasch an bestehendes Wissen anzuknüpfen, werden größere Lernerfolge beim Erwerb neuer Kenntnisse und Fähigkeiten erzielen. Schüler/Schülerinnen mit weniger guten Fähigkeiten dieser Art benötigen eine anschaulichere und detailliertere Art des Lernangebotes, ausdrücklichere Hinweise auf Anknüpfungsmöglichkeiten von Teilinformationen an vorhandenes Wissen, sowie mehr Zeit und Gelegenheiten zum einprägenden Wiederholen.

Aufmerksamkeit

In engem Zusammenhang mit dem Arbeitsgedächtnis steht die Funktion der Aufmerksamkeit. Sie filtert relevante Information aus einer Flut von bewusst werdenden Reizen heraus und führt sie der Weiterverarbeitung zu. Dabei unterdrückt sie andere Interessen zugunsten der jeweils zielrelevanten Information. Schüler/Schülerinnen mit schwächerer Fähigkeit zur Aufmerksamkeitssteuerung benötigen

eine „reizärmere“ Lernumgebung mit weniger Ablenkung und deutlichere Hinweise auf die wesentlichen Inhalte und Zusammenhänge.

Vorwissen

Wie bereits im Anfangskapitel erwähnt, werden beim schulischen Lernen Inhalte und Kompetenzen fast durchwegs auf bereits vorhandenen aufgebaut. Daher ist das jeweilige Vorwissen eines Schülers/einer Schülerin für das Lernen von größter Bedeutung. Insbesondere bei der Erarbeitung mathematischer Kenntnisse, beim Schriftspracherwerb oder beim Erlernen einer Fremdsprache können einzelne Kenntnisse nur dann erfolgreich angeeignet werden, wenn benötigte Vorkenntnisse in hinreichendem Maß ausgebildet sind. Auch geschichtliches, biologisches, physikalisches oder anderes Sachwissen kann wesentlich effektiver gespeichert werden, wenn im Gedächtnis bereits gut strukturierte Inhalte angelegt sind, an die das Neue angeknüpft werden kann.

Da die Inhalte des schulischen Lernens im Laufe der Jahre zunehmend mehr Vorkenntnisse voraussetzen, spielen diese eine immer größere Rolle und lassen sich durch Intelligenz nicht ersetzen. Schüler/Schülerinnen mit geringerem Vorwissen können beim Lernen weniger gut an wesentliche Punkte anknüpfen als Schüler/Schülerinnen mit größerem Vorwissen. Der individuelle Lernerfolg bleibt minimal, wenn der Stoff isoliert angeeignet und nicht an verfügbares Vorwissen angeknüpft wird.

Lernstrategien

Unter „Lernstrategien“ sind Vorgehensweisen zu verstehen, die Schüler/Schülerinnen anwenden können, um neue Inhalte und Kompetenzen selbständig zu

erarbeiten und nachhaltig zu speichern. Dazu gehören u.a. das effektive Wiederholen, Üben, Planen, Ordnen und Strukturieren von Lernstoff. Nur wenn Schüler/Schülerinnen ausreichend über diese Vorgehensweisen verfügen, sind sie in der Lage, ohne Hilfe von anderen gute Lernerfolge zu erzielen.

Manche Schüler/Schülerinnen verwenden von Anfang an effektive Lernstrategien und das eigenständige Arbeiten gelingt ihnen problemlos. Andere sind mit Aufträgen zum selbständigen Lernen überfordert – für sie ist das Vermitteln und Einüben von Lernstrategien im Unterricht notwendige Voraussetzung für „freies Arbeiten“, Bewältigen von schwierigeren Hausübungen und Vorbereiten auf Prüfungen und Schularbeiten.

2.2.2. Persönlichkeitsfaktoren

Im Bereich der Persönlichkeitsfaktoren gibt es ein vielfältiges Zusammenwirken von *motivationalen*, *emotionalen* und *sozialen* Faktoren, von dessen Gelingen die Ergebnisse des schulischen Lernens stark abhängen. Je nach Temperament, Erfahrungen und Lernumwelt entwickeln Schüler/Schülerinnen im Umgang mit den schulischen Herausforderungen ihren individuellen Lernstil.

Lern- und Leistungsmotivation

Die Begriffe „Lernmotivation“ und „Leistungsmotivation“ werden in der wissenschaftlichen Literatur klar unterschieden: Während *Leistungsmotivation* immer in Zusammenhang mit der Orientierung an erwünschten Effekten wie z.B. guten Schulnoten, positiven Rückmeldungen oder bestimmten Berufszielen zu betrachten ist, hängt die *Lernmotivation*

vom unmittelbaren Interesse an den Lernthemen und zu erwerbenden Kompetenzen ab

Allein das Bedürfnis, über bestimmte Themen mehr zu erfahren oder eine bestimmte Fertigkeit zu beherrschen, kann zu vermehrten Lernanstrengungen führen („intrinsic Motivation“). Anregende methodische Zugänge – etwa hinsichtlich der Art der Präsentation des Lernstoffs im Unterricht – können hier ebenso wie begeisternde Lehrer/Lehrerinnenpersönlichkeiten sehr förderlich wirken.

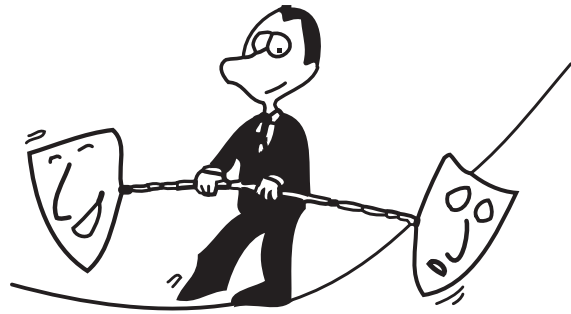
In anderen Fällen spielt die Aussicht auf gute Noten, Lob durch eine wichtige Bezugsperson oder die Berechtigung, eine bestimmte Ausbildung absolvieren zu können, eine stärkere Rolle („extrinsic Motivation“).

Selbstkonzept

Im Vergleich eines erzielten Ergebnisses mit dem ursprünglich angestrebten Ziel („Anspruchsniveau“) in Form von regelmäßigen Rückmeldungen werden Erfolg bzw. Misserfolg erlebt. Die Wahl der Bezugsnorm spielt hier eine entscheidende Rolle: Leistung kann gemessen werden im Vergleich mit

1. einem lerninhaltlich klar definierten Standard („kriteriale Bezugsnorm“),
2. der Leistung der Klassenkollegen/-kolleginnen oder Gleichaltrigen („soziale Bezugsnorm“) oder
3. vorangegangenen eigenen Leistungen des/der Lernenden („individuelle Bezugsnorm“)

Insbesondere für leistungsschwächere Schüler/Schülerinnen eignet sich die individuelle Bezugsnorm als Vergleichskriterium, wenn es darum geht, auch ihnen die für ihr Selbstwertgefühl so wichtigen Erfolgserlebnisse zu ermöglichen. Durch die Erfah-



rung, dass es ihm/ihr durch eigene Anstrengung immer wieder gelingt, eine Lernaufgabe zu bewältigen („Selbstwirksamkeitserfahrung“), erhöht sich die Erfolgszuversicht. Dies wirkt sich günstig auf das Selbstwertgefühl aus und stärkt die Leistungsmotivation. „Misserfolgsängstliche“ Schüler/Schülerinnen können „systematisch“ zu einer positiven Entwicklung ihres Selbstwertgefühls geleitet werden, wenn ihnen laufend mäßig schwierige Aufgaben gestellt werden, deren Bewältigung auch sie auf eigene Fähigkeiten zurückführen können.

Selbstregulation und Selbstkontrolle

Um eine Lernabsicht in länger andauernde Lernhandlungen und auch bei Auftreten von Schwierigkeiten umsetzen zu können, bedarf es entsprechender *Selbststeuerungskompetenzen* wie Entscheidungsfähigkeit, Ausdauer, Geduld und Durchhaltevermögen. Hierzu ist es notwendig, auf andere Ziele gerichtete momentane Bedürfnisse und Gedanken sowie unangenehme Gefühle bewusst zu kontrollieren und in eine das Lernen nicht beeinträchtigende Richtung zu lenken. Schüler/Schülerinnen, die noch kaum über diese Art von Selbststeuerungskompetenzen verfügen, benötigen Unterstützung in Form von auf die individuelle Problematik abgestimmten Hilfen zur Handlungsplanung, wie z.B. das Zerlegen einer umfassenden Aufgabe in unmittelbar bewältigbare Teilziele, entsprechenden „gestaffelten“ Erfolgsrückmeldungen oder die Einführung von immer wieder ähnlichen Abläufen („Ritualen“) beim Lernen.

Emotionale Stabilität

Ein positives Selbstwertgefühl, Freude am Lernen und Erfolgszuversicht sind wesentliche Faktoren der emotionalen Stabilität. Sie fördern den kognitiven

Lernerfolg und die gesamte Persönlichkeitsentwicklung. Zudem verfügen emotional stabile Schüler/Schülerinnen über wirksame Strategien im Umgang mit belastenden Situationen wie Prüfungsstress, Zeitdruck oder Konflikten mit Mitschülern/Mitschülerinnen, Eltern oder Lehrern/Lehrerinnen. Das Entstehen von Unsicherheit, Ärger oder Angst können sie in hohem Grad vermeiden. Beim Aufbau solcher sozialen und emotionalen Kompetenzen spielt die Erfahrung von Sicherheit und Verlässlichkeit in der Beziehung zu wichtigen, vor allem familiären Bezugspersonen („Bindungserfahrungen“) eine wesentliche Rolle. Allerdings können diesbezügliche Defizite in gewissem Maß durch positive Bindungserfahrungen mit bemühten Lehrern/Lehrerinnen und nahe stehenden Schulkollegen/Schulkolleginnen ausgeglichen werden.

2.3. Externe Bedingungen für Lernerfolg

Neben den internen, im Lernenden selbst liegenden Bedingungen spielen auch eine Reihe externer Einflüsse eine Rolle. Einer der wichtigsten Faktoren dabei ist die Qualität des *unterrichtlichen Lernangebots*, welches naturgemäß eng mit den *Kompetenzen* und *Merkmale* der *handelnden Lehrpersonen* verbunden ist.

Aber auch Kontextfaktoren wie *Merkmale der Schulklasse*, *kulturelle*, *ökonomische* und *schulorganisatorische Rahmenbedingungen* sowie *Faktoren des familiären Hintergrunds* und *Merkmale des außerschulischen Lernumfelds* beeinflussen als moderierende Bedingungen den schulischen Lernerfolg.

2.3.1. Faktoren des schulischen Unterrichts

Die Institution Schule bietet eine spezifische Lernumwelt, um Kenntnisse und Fertigkeiten in systematischer Weise zu vermitteln. Unter „Lehren“ oder „Unterrichten“ versteht man ein methodisches Vorgehen, das absichtlich und geplant eingesetzt wird, um Lernvorgänge auszulösen oder zu beeinflussen. Da schulische Lernprozesse auf jeweils vorher Gelerntem aufbauen, spricht man von „kumulativem Lernen“. Die pädagogische Qualität dieser expliziten Lernarrangements und das professionelle Wissen und Können der unterrichtenden Lehrpersonen haben Einfluss darauf, wie rasch und erfolgreich Wissen aufgebaut und Kompetenzen erworben werden.

Guter Unterricht bedeutet nicht für alle Schüler/Schülerinnen das Gleiche. Wichtigstes Prinzip erfolgreichen Lehrens ist die notwendige Anpassung an den individuellen Entwicklungsstand und die bereichsbezogenen Vorkenntnisse der Lerner. Nach dem „Angebots-Nutzungsmodell“ stellt sich schulischer Lernerfolg dann ein, wenn es ein gutes unterrichtliches Angebot gibt, das durch die eigenen Lernaktivitäten der Schüler/Schülerinnen optimal genutzt wird.

Die empirische Unterrichtsforschung hat eine Reihe von Merkmalen eines guten Unterrichts identifiziert. Dazu zählen vor allem eine *effiziente Klassenführung*, *Strukturiertheit und Klarheit des Unterrichts*, *eine individuelle Förderorientierung*, *ein lernzeitadaptiver Unterricht*, *die kognitive Aktivierung der Lernenden*, *lernwirksame Rückmeldungen*, *ein lernförderliches Unterrichtsklima* sowie *die Motivierungsqualität* des Unterrichts.

Effiziente Klassenführung

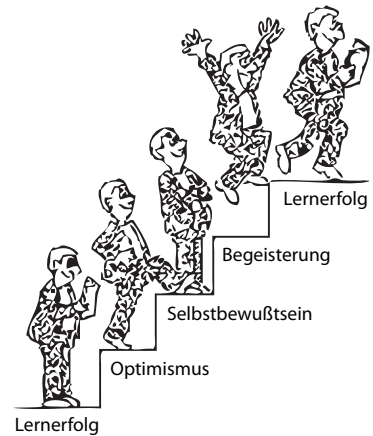
Eine Klasse wird effizient geführt, wenn es der Lehrperson gelingt, den Unterricht im Fluss zu halten, den unterrichtlichen Ablauf zu rhythmisieren und zu strukturieren. Dazu gehören eine sorgfältige Unterrichtsplanung sowie die Einführung von Routinen für immer wiederkehrende unterrichtliche Situationen und transparenter Regelsysteme für das Verhalten im Klassenzimmer. Da sich ein störungsarmer Unterricht als wichtige Voraussetzung sowohl für erfolgreiches kognitives Lernen als auch für günstige motivational-affektive Lernergebnisse erwiesen hat, kommt einem „störungspräventiven“ Unterrichten eine besondere Bedeutung zu. Dies setzt von Seiten der Lehrperson starke Präsenz und die Fähigkeit des „Multitasking“ voraus. Die Aufrechterhaltung des Gruppenfokus und die Vermeidung von Langeweile sind weitere Kennzeichen eines störungspräventiven Unterrichts.

Strukturiertheit und Klarheit des Unterrichts

Aus kognitionspsychologischer Sicht ist es von großer Bedeutung für die Unterrichtsqualität, dass der Lernstoff inhaltlich klar und kognitiv strukturiert präsentiert wird, so dass eine aktive Auseinandersetzung mit dem neu zu Lernenden angeregt wird und das Herstellen von Verbindungen zwischen dem Vorwissen und dem neu zu erwerbenden Wissen gefördert wird.

Individualisierung und Differenzierung

Aus den Befunden der modernen Lern- und Unterrichtsforschung ergibt sich klar, dass ein differenzierendes Unterrichtsprinzip mit individueller Förderorientierung auf der Basis individueller Lernstandsdiagnosen unabdingbar ist, um eine für jeden



Schüler optimale Lernentwicklung zu ermöglichen. Das bedeutet, dass Lernaufgaben, Lerntempo, Methoden und Sozialformen des Unterrichts, gegebenenfalls auch Lernziele an die Bedürfnisse und Voraussetzungen der einzelnen Schüler/Schülerinnen anpasst werden. Dieser adaptive Unterricht setzt einerseits eine entsprechende pädagogische Diagnosekompetenz der Lehrpersonen voraus, andererseits didaktisch-methodisches Wissen und Können, das über die klassische direkte Instruktion hinausgeht.

Lernzeitadaptiver Unterricht

Ein weiteres Qualitätsmerkmal des unterrichtlichen Angebots wird mit dem Begriff „lernzeitadaptiver Unterricht“ beschrieben. Damit ist die Anpassung des Unterrichtstempos an die unterschiedlichen Lernvoraussetzungen der Schüler gemeint.

Das heißt im Unterricht ist für unterschiedlich schnelle Lerner das notwendige Ausmaß an aktiver Lernzeit sicherzustellen. Aus dem Prinzip des kumulativen Lernens und aus kognitions- und gedächtnispsychologischen Erkenntnissen ergibt sich darüberhinaus, dass es wichtig ist, genügend Zeit zum Üben und Wiederholen bereitzustellen. Zu beachten ist dabei allerdings, dass ein mechanisches Wiederholen und Memorieren erst dann sinnvoll ist, wenn die Phasen des Verstehens und Durcharbeitens des neu Gelernten erfolgreich abgeschlossen sind.

Kognitive Aktivierung

Ein weiteres Prinzip modernen Unterrichts, das von der Tradition der direkten Instruktion abrückt, ist es, den Fokus auf die kognitiven Prozesse der Lernenden zu lenken und deren eigenaktive Prozesse durch ein entsprechendes methodisches Angebot anzuregen.

Kognitiv-konstruktivistische Lerntheorien betonen die Bedeutung der eigenständigen Auseinandersetzung mit einem Sachverhalt für den Lernerfolg. Erst durch die elaborative Verknüpfung neuer Wissens Elemente mit den im Langzeitgedächtnis bereits vorhandenen Wissens Elementen wird neues Wissen erfolgreich erworben. Kooperative, problemorientierte, handlungsorientierte und entdeckenlassende Methoden sind geeignet, diese kognitive Aktivierung zu fördern.

Rückmeldungen

Für die Sicherstellung der Effizienz von Lernprozessen sind regelmäßige, möglichst formative Rückmeldungen über die Richtigkeit einer Aufgabebearbeitung, die gegebenenfalls auch Erklärungen und Anleitung zur Selbstkorrektur beinhalten, unerlässlich.

Unterrichtsklima

Schulischer Unterricht ist kein isolierter kognitiv-intellektueller Vorgang im Sinne einer Weitergabe von Information von Lehrenden an Lernende, sondern ist immer eingebettet in interpersonelle Beziehungen.

Die emotionale Qualität der Lehrer – Schüler – Beziehungen und die der Beziehungen der Schüler/Schülerinnen untereinander macht das Unterrichtsklima aus, welches die emotionale Befindlichkeit und auch die Motivation der Lernenden wesentlich bestimmt und sich damit auch auf die kognitiven Lernergebnisse auswirkt. Ein lernförderliches Unterrichtsklima in einer Schulklasse zeichnet sich durch gegenseitige Wertschätzung, verlässliche Regeln, gemeinsame Werthaltungen und Partizipation aus.

Motivierungsqualität

Alle Merkmale einer effizienten Klassenführung tragen zur Motivierungsqualität des Unterrichts bei und bilden damit eine wesentliche Voraussetzung für erfolgreiches Lernen. Methodische Vielfalt, Variabilität und Anwendungsbezug der Aufgaben haben sich als motivationsfördernd erwiesen. Neben diesen methodischen Faktoren ist es aber vor allem der Enthusiasmus, den eine Lehrerpersönlichkeit ausstrahlt, der die Lernfreude bei Schülern/innen wecken kann. Dazu gehört die eigene Begeisterung für die zu vermittelnden Inhalte, die Überzeugung von der eigenen Selbstwirksamkeit und das persönliche Engagement im Umgang mit den Schülerinnen und Schülern.

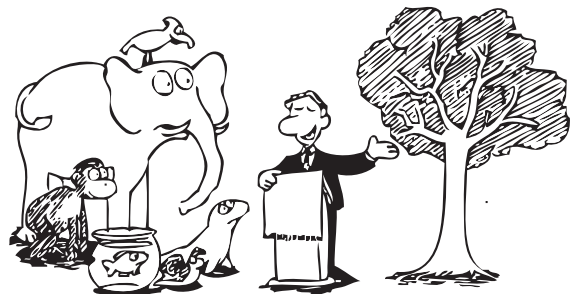
2.3.2. Familiäre und sozioökonomische Faktoren

Einen weiteren wesentlichen Faktor der Ermöglichung von Lernerfolg stellen die Eltern bzw. die Herkunftsfamilie dar. Ergebnisse aus internationalen Längsschnittstudien legen nahe, dass die Merkmale der Herkunftsfamilien – im Speziellen ihre Bildungaspiration – entscheidende Einflussfaktoren für die kognitive, sprachliche und sozial-emotionale Entwicklung darstellen.

Familien sind Lernumwelten, die schulleistungsrelevante Erfahrungen ermöglichen. Diese können unterschiedlich anregend und förderlich sein. Eltern können direkt (z.B. durch das Üben automatisierbarer Fertigkeiten) oder indirekt (z.B. durch das Bereitstellen von Lexika oder Internet) auf die Entwicklung der Interessen und der Lernmotivation und

damit auf die Lern- und Leistungsergebnisse Einfluss nehmen. Es konnte nachgewiesen werden, dass der „fördernde Familientyp“ mit seinem stimulierenden Umfeld und einer hohen Leistungserwartung bei den Kindern die günstigste Lernentwicklung in Deutsch und Mathematik generierte. Der Erziehungsstil dieser Eltern lässt sich als „autonomieunterstützend“ und „zuwendungsorientiert“ beschreiben.

Sichere Bindungen, familiärer Zusammenhalt und positives Familienklima – gekennzeichnet durch Investition von Zeit, ausreichender Unterstützung und Zuneigung – stellen als sogenanntes „soziales Kapital“ einer Familie eine wesentliche Bedingung für den Schulerfolg dar. Aber auch das „kulturelle Kapital“ – dazu gehören ökonomische und kulturelle Merkmale wie Schichtzugehörigkeit, Einkommen, Bildungsniveau oder Migrationshintergrund – beeinflusst als moderierende Variable den Schulerfolg. Eine ausführliche Analyse dieser Faktoren, die im Zentrum politischer Diskussionen über Bildungsgerechtigkeit stehen müssen, würde über den Rahmen der vorliegenden Darstellung hinausgehen.



» Damit es gerecht zugeht, erhalten Sie alle die gleiche Prüfungsaufgabe: Klettern Sie auf diesen Baum! «

03. Bedingungsfaktoren für Lernschwierigkeiten

■ 3.1. Definition

In der Fachliteratur wird der Begriff „Lernschwierigkeiten“ entweder als Oberbegriff für eine beeinträchtigte Lernentwicklung verwendet oder es erfolgt eine Abgrenzung zu „Lernstörungen“, „Lernschwäche“ und „Lernbehinderung“. Es gibt zum Thema Lernschwierigkeiten und deren Ursachen eine Reihe psychologischer Ansätze (u.a. individuumszentriert, lerntheoretisch, interaktionistisch etc.). Auch hier ist ein multikausaler Zugang zu präferieren. Hierbei wird davon ausgegangen, dass es keine in sich geschlossene Theorie geben kann, sondern dass Lernschwierigkeiten vielmehr vom unterschiedlichen Einwirken individueller, schulischer und außerschulischer Bedingungen abhängig sind, die einander wechselseitig beeinflussen. In unserer Definition liegen Lernschwierigkeiten also dann vor, wenn ein Schüler/eine Schülerin das für ihn/sie individuell Mögliche nicht erreichen kann. Sie sind im Wesentlichen auf ein Passungsproblem zwischen Lernvoraussetzungen und Lernangeboten bzw. -gelegenheiten zurückzuführen. Im Folgenden eine kurze Zusammenfassung jener Bedingungsfaktoren für Lernschwierigkeiten, die unter positiven Vorzeichen bereits im vorangegangenen Kapitel als Voraussetzung für Lernerfolg ausgeführt wurden:

■ 3.2. Interne Bedingungsfaktoren für Lernschwierigkeiten

- Einschränkungen in Bezug auf relevante organische und/oder kognitive Voraussetzungen
- Defizite/Dysfunktionen im Bereich der strukturellen und prozessualen Komponenten des Arbeitsgedächtnisses

- Mangelnde Lernmotivation aufgrund eines geringen Interesses am Lernstoff bzw. aufgrund eines fortwährend ausbleibenden Lernerfolges
- Ein niedriges Selbstkonzept in Bezug auf das Vorhandensein eigener Fähigkeiten (u.a. aufgrund vergangener negativer Lernerfahrungen) bzw. ein mangelndes Erleben von Selbstwirksamkeit
- Das Auseinanderklaffen von Lernabsicht (Motivation) und der dafür notwendigen Willensstärke (Volition) zum Lernhandeln
- Ein Mangel an Copingstrategien im Umgang mit Stress und Ängsten; dies fördert das Auftreten psychosomatischer Reaktionen
- Das Vorhandensein negativer Emotionen (Angst, Ärger, Langeweile etc.) oder deren Zustandekommen aufgrund schulischer (Lern-)Schwierigkeiten
- Aufmerksamkeits- u. Konzentrationsprobleme
- Das Fehlen einer Wissensbasis über den Einsatz von Lern- und Gedächtnisstrategien und deren effektiver Nutzung mittels metakognitiver Regulation (Strategien planen, überwachen und steuern)

■ 3.3. Externe Bedingungsfaktoren für Lernschwierigkeiten

3.3.1. Schulische Faktoren

- Ungünstige objektive Lernumwelten (lieblose Gestaltung der Schule/des Klassenzimmers, große Klassenschülerzahl etc.)
- Negativ erlebte subjektive Lernumwelten (z. B.: Leistungsdruck im Unterricht, Konkurrenzkampf und/oder Mobbing/Bullying zwischen den Schüler/innen sowie eine negative Lehrer/in – Schüler/in – Beziehung)

03.

- Didaktogene Ursachen von Lernschwierigkeiten (ein zu geringes Augenmerk auf Lernstandserhebungen und mangelnde Adaptivität des Unterrichts → keine individualisierte, differenzierte Unterrichtsplanung und -durchführung; mangelhaftes Unterrichtshandeln aufgrund etwa eines lückenhaft erworbenen oder teils in Vergessenheit geratenen akademischen Fachwissens sowie Einschränkungen in Bezug auf das pädagogische Allgemeinwissen und/oder das Vermittlungswissen der Lehrperson; erschwerend können negative motivationale Orientierungen und Fähigkeiten zur Selbstregulation des eigenen Verhaltens hinzukommen)
- Stigmatisierung, „Dichotomisierung“ (Unterteilung der Schüler/Schülerinnen in „gut“ und „schlecht“) von Schüler/innen durch ihren/ihre Lehrer/in anstelle von Ermutigung

3.3.2. Außerschulische Faktoren

Elternhaus und soziale Herkunft

- Ungünstige häusliche Rahmenbedingungen (sozial und/oder ökonomisch)
- Mangelhafte oder fehlende Unterstützung
- Entmutigende Reaktionen seitens der Eltern (infolge eines hohen Leistungsanspruchs) in Bezug auf das Empfinden des Kindes und seine Leistungen in der Schule
- Eine eher gleichgültige oder feindselige (aufgrund negativer Schulerfahrungen in der eigenen Kindheit und/oder Jugend) Haltung gegenüber der Schule
- Ein Übermaß an Fernsehen (mehr als drei Stunden täglich, v.a. wenn es sich dabei um nicht pädago-

gisch wertvolle Programme handelt) wirkt sich laut Befundlage negativ auf die Sprach- und Schulleistungsentwicklung des Kindes aus

- Bei mehrsprachig aufwachsenden Kindern bzw. bei jenen mit Migrationshintergrund kann sich ein Mangel an Lerngelegenheiten für den Erwerb der deutschen Sprache in schlechteren Schulleistungen (v.a. in Bezug auf den Erwerb schriftsprachlicher Kompetenzen) widerspiegeln

Gleichaltrige

- Peergroup-Beziehungen, in welchen vorrangig das Lernen als „uncool“ angesehen wird
- Mobbing/Bullying sowie das Ausschließen aus sozialen Netzwerken

Literatur:

Berger, N. & Schneider, W. (2011). Verhaltensstörungen und Lernschwierigkeiten in der Schule: Möglichkeiten der Prävention und Intervention. Stuttgart: UTB.

Gold, A. (2011). Lernschwierigkeiten: Ursachen, Diagnostik, Intervention. Stuttgart: Kohlhammer.

Neubauer, A. & Stern, E. (2009). Lernen macht intelligent: Warum Begabung gefördert werden muss. München: Goldmann.

Petri, G. (2006). Schulentwicklung in Lernender Organisation: Auf dem Weg zur Verbindung von Praxis und empirischer Unterrichtswissenschaft. Innsbruck: Studienverlag.

Roth, G. (2011). Bildung braucht Persönlichkeit: Wie Lernen gelingt. Stuttgart: Klett-Cotta.

Schrittesser, I., Fraundorfer, A. & Krainz-Dürr, M. (Hrsg.). (2012). Innovative Learning Environments. Fallstudien zu pädagogischen Innovationsprozessen. Wien: Facultas.

Ziehm, A. (2008). Lernschwierigkeiten und deren Systematik. Grin.

Redaktionsteam:

HR Dr. Josef Zollneritsch, Dr. Ingrid Haidmayer, Mag. Dr. Simone Musser, Dr. Ulrike Pleschutznig, Dr. Birgit Schöffmann-Petri, Mag. Dr. Agnes Scholz

Medieninhaber & Herausgeber: Landesschulrat für Steiermark, Abteilung Schulpsychologie-Bildungsberatung, 8010 Graz, Körblergasse 23, www.lsr-stmk.gv.at

Erscheinungsdatum: Juni 2012

Bezug: Kostenfreier Bezug unter nadja.wambrechtshamer@lsr-stmk.gv.at bzw. unter Tel. (0316) 345-257

Producing: Werbeagentur Morré, www.agenturmorre.at – Isabella Graf, Nadja Wambrechtshamer